

Stadtschreibertagebuch (4)

Die Revolution unter den Tieren

Mikael Vogel aus Berlin lebt seit Anfang Juli für drei Monate im Molerhiisle. Er ist der 28. Hausacher Stadtschreiber und wird die Tradition seiner vielen Vorgänger, für unsere Leser einen wöchentlichen Eintrag in unser Stadtschreibertagebuch zu schreiben, fortführen:

Ich habe – vielleicht, liebe Hausacherinnen und Hausacher, ahnen Sie es bereits – eine Schwäche für Macht. Keineswegs für die persönliche Ausübung von Macht. Die lehne ich in meinem Leben auf das Resoluteste ab. Sondern eine Schwäche dafür, Machtverhältnisse bloßzulegen. Machtstrukturen sichtbar und somit überprüfbar zu machen. Kaum etwas ist perfider als unbemerkt ihr Werk verrichtende unregulierte Macht.

Deshalb taucht das alte Rom in diesen Kolumnen auf. Weil untergegangene Kulturen mich faszinieren. Weil wir es sind, die in ihren Fallgeschichten abgebildet sind. Weil ihre unheimlichen Spiegel, aus den Tiefen der Vergangenheit hervor, unsere eigene Zeit und eigenen gesellschaftlichen Eskapaden erkennbar machen. Weil die historisch belegten Folgen ihrer Handlungen aufzeigen, was uns blüht. Weil Rom es fertigbrachte, nach 1000 Jahren bürgerlicher Freiheit und Selbstbestimmung diese wieder aus der Hand zu geben und sich in Fremdbestimmung und Autokratie zurückködern zu lassen.

Seine Freiheit gilt es zu verteidigen, immerzu. Das wusste das Gartenrotschwänzchen, das sich eines Spätnachmittags (im Mirabellenbaum speiste gerade ein gewisser roter Papagei) der ins Molergärtle geschlichen kommenden Nachbarkatze in den Weg setzte. Erregt schimpfte es, so klein, dass es im Duell gegen auch nur ein einziges Ohr der Katze einem ungewissen Ausgang seines Heldenmuts hätte entgegenblicken müssen; vom untersten Zweig des Apfelbaums schimpfte es auf die Katze hinab.

Die stand wie festgefroren auf der Stelle, starrte den Revolutionär fassungslos an. Dann schleckte sie unschlüssig ihre Schulter. Drehte um. Zog wieder ab, so wie sie gekommen war. Fädelt ihre Spur im Gras wieder auf und



Mikael Vogel ist Leselenz-Stipendiat und Hausacher Stadtschreiber.

Foto: Claudia Ramsteiner

nahm sie mit. In einem Zoo, den ich lieber ungenannt lassen möchte – nicht, dass ich dort auf eine politische Beobachtungsliste komme –, hätte ich um ein Haar einmal eine Revolution unter Erdmännchen ausgelöst. Caesarengleich von der Morgensonne auf dem höchsten rotbraunen Sandkegel eingefasst, hielt der Erdmännchen-Oberboss seine Ansprache, schwang mit dem Gebaren eines Fabrik-Schichtleiters Parolen. Bellte Kommandos. Verteilte Produktionsvorgaben wie ringsum wohlverdiente Ohrfeigen. Seine Untergebenen hörten sich pflichtgemäß alles bis zu Ende an; ich filmte es.

Besorgte Erdmännchen

Als ich Stunden später zurückkam, hatten alle Erdmännchen sich in den Untergrund zurückgezogen. Da kam mir die Schnapsidee. Ich spielte dem scheinbar verlassenem Gehege die Morgenrede des Erdmännchen-Herrschers vor. In Feldforschungen macht man so etwas, spielt etwa nahe vermuteten Tieren die Stimmen ihrer Artgenossen vor, um sie zur Reaktion zu bewegen und so lokalisieren zu können. Als ich sah, was ich ausgelöst hatte, bereute ich meine Leichtsinnigkeit sofort, aber es war zu spät.

Aus allen Löchern kamen besorgte Erdmännchen herausgeschossen, verdrehten ihre Häuse, um den vermeintlichen Usurpator mit eigenen, weit aufgerissenen Augen zu sehen. Das hatte noch nie jemand gewagt! Schon polterte Big Boss vom erstbesten Kegel herab, barst vor Wut darüber, dass jemand es wagte, ihm seine Untergebenen abspenstig machen zu wollen. Und das auch noch mit seinem eigenen miesen Wahlprogramm! All seinen leeren Versprechungen! Ein Machtwechsel kam einfach nicht in Frage! Daran ließ sein Gewitter nicht den geringsten Zweifel. Und ich schlich mich ganz klein davon.